



Daniel Izquierdo-Hänni

GEFÄHRLICHES WASSER

Alapont ermittelt in Valencia

GMEINER



Daniel Izquierdo-Hänni

**GEFÄHRLICHES
WASSER**

Daniel Izquierdo-Hänni

GEFÄHRLICHES WASSER

Alapont ermittelt in Valencia

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine
Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2025 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Satz: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Gentian Polovina / stock.adobe.com
ISBN 978-3-7349-3177-2

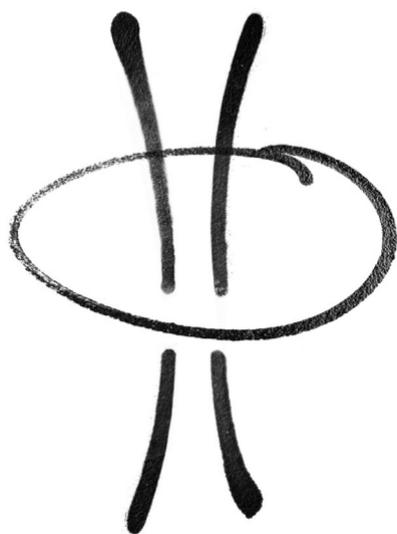
PERSÖNLICHES VORWORT

Im Prolog des vorliegenden Alapont-Krimis beschreibe ich die große Flut, die im Jahre 1957 Valencia heimsuchte. Ein Ereignis, das ich von Erzählungen meiner Familie kenne, über welches ich recherchiert und für dieses Buch in Worte gefasst habe. »Gefährliches Wasser« ist ganz klar eine Fiktion, basiert allerdings auf einem historischen Geschehnis. Ein Geschehnis, das sich dieser Tage auf allerschrecklichste Weise wiederholt hat. Denn vor ein paar Tagen, es war der Dienstag, 29. Oktober 2024, wälzte sich eine Flutwelle aus Wasser und Schlamm, vom hügeligen Hinterland runterstürzend, durch die Vororte am südlichen Rand meiner Heimatstadt und brachte Tod und Verwüstung über die Bevölkerung. Die Bilder von Pkws, die wie Spielzeug zu Schrottbergen zusammengesoben wurden, gingen um die ganze Welt. Und ohne den Kanal des Turia-Flusses, über welchen ich in diesem Roman ebenfalls schreibe, wäre die Katastrophe noch verheerender gewesen.

Obwohl dieses Buch bereit war, in den Druck zu gehen, hat es mir der Gmeiner Verlag ermöglicht, diese Zeilen

hinzuzufügen. Und so möchte ich meinen dritten Alapont-Krimi all den Opfern dieser Katastrophe widmen sowie den Freiwilligen, die zu Tausenden in die betroffenen Gebiete aufgebrochen sind, um zu helfen, wo und wie sie konnten. Eine Solidarität, die mich zu Tränen gerührt hat und an das Gute im Menschen glauben lässt.

Daniel Izquierdo-Hänni
Valencia, November 2024



- PROLOG -

Den ganzen Sonntag schon versammeln sich die Einwohner Valencias am Ufer des Río Turia, der in einem weiten Bogen durch ihre Stadt fließt, um nur ein paar Kilometer weiter im Mittelmeer zu münden. Die einen sind nach dem Kirchgang in der nahe gelegenen Kathedrale hergekommen, für die anderen ist es das Ziel des vormittäglichen Familienspaziergangs. Mit einer Mischung aus Neugierde, Entsetzen und Sorge bestaunen die Menschen die braunschlammigen Wassermassen, welche allerlei Schwemmgut mit sich gerissen haben – entwurzelte Orangenbäume, landwirtschaftliche Gerätschaften, verendete Tiere. Selbst die ältesten unter den Schaulustigen können sich nicht daran erinnern, jemals solch eine Flut gesehen zu haben, ist der Turia-Fluss normalerweise ein hüfhtiefer, träge fließender Strom, an dessen Ufer Ziegen weiden und Kinder spielen. Doch an diesem Oktobermorgen hat das Wasser längst den üblichen Pegel überschritten und füllt das weite Bett in voller Breite. In seinem Frühbulletin informierte der staatliche Rundfunk von Überschwemmungen im Landesinnern, und auch die Morgenausgabe der

Las Provincias berichtete von den heftigen Regenfällen im Hinterland sowie der Gefahr, die dadurch der Stadt Valencia drohe. Die Einwohner hingegen nehmen es gelassen, schließlich ist bis jetzt kein einziger Tropfen gefallen, und mag der Pegelstand noch so hoch sein, die Mauern und Schutzdämme, die den Río Turia um das Stadtzentrum herum begleiten, sind höher. Und so ist der 13. Oktober 1957 ein ganz normaler Tag des Herrn, wolkenverhangen zwar, was allerdings für diese Jahreszeit nichts Außergewöhnliches ist. Die Menschen haben zu Abend gegessen und sind dabei, ins Bett zu gehen, als es anfängt zu regnen und es nur ein wenig später wie aus Eimern schüttet. Nach und nach gehen in den Wohnungen die Lichter aus, schließlich muss man am Montag früh raus. Und dann geschieht es! Kurz nach 1 Uhr tritt der Fluss über die Ufer und sucht sich mit unbändiger Kraft seinen Weg in die Stadt. In kürzester Zeit setzt die trübe Flutwelle unzählige Gassen, Straßen und Plätze unter Wasser und überschwemmt die Weiler und Ackerböden des nahen Umlandes. Die Trinkwasserleitungen bersten, der Strom fällt aus. Erst als der neue Tag anbricht, wird das Ausmaß der Katastrophe sichtbar: Bis auf den höchstgelegenen Punkt der Stadt rund um die Kathedrale steht die braune Brühe überall, mal knöcheltief, mal meterhoch.

Kein Auge zugetan in jener Nacht hat Francisco Colóm in Pinedo, einem kleinen Bauerndorf etwas außerhalb der großen Stadt. Schon den ganzen Sonntag hat er besorgt zu den dunklen Wolken hochgeschaut, die tief hängend vom Meer her über ihn hinweggefegt sind. Regen ist gut, nach einem heißen, trockenen Sommer hofft der Gemüsebauer

auf Niederschläge, doch das, was er aus dem Rundfunk vernimmt, bestätigt sein ungutes Gefühl. Denn zu viel Niederschlag ist schlecht! Sehr schlecht sogar! Vorsorglich hat er bereits am Nachmittag damit begonnen, zusammen mit seiner Frau und den beiden Buben die Lebensmittel aus der Vorratskammer und der Küche in das obere Stockwerk hochzutragen, und als nach Mitternacht die ersten dicken Tropfen vom Himmel fallen, holt er auch seine zwei Ziegen aus dem Stall und stapft mit diesen die Treppe hoch. Dort sollten sie alle in Sicherheit sein.

Als Francisco nach zwei Tagen bange Wartens endlich wieder nach unten gehen und ins Freie treten kann, erkennt er erst das volle Ausmaß des Unheils. Sämtliches Hab und Gut, das sie in ihrem Haus und in ihrer Scheune gehabt haben, ist vernichtet – weggeschwemmt, vom Wasser aufgedunsen oder von einer dicken Schlammschicht bedeckt. Und auch draußen auf den Feldern zeigt sich ein Bild der Zerstörung: Wo er bis vor ein paar Tagen Melonen, Artischocken und Zwiebel angebaut hat, findet er nur noch Sumpf, Schmutz und Schlick. Francisco Colóm, ein gestandener Mann, bricht jetzt, wo ihn weder seine Kinder noch seine Frau sehen können, in bittere Tränen aus. »¡Dios mío! Oh mein Gott! Wie soll es weitergehen?«

Reis und Nudeln in Zehn-Kilo-Säcken, Oliven in Konservenbüchsen so groß wie Farbeimer und Nutella in jenen großen Gläsern, bei denen seine Enkel ausflippen, wenn er diese in die Crêperie bei sich im Dorf einlädt. Staunend, wie es wohl auch seine Kindeskinde machen würden, schlendert Pedro durch die langen, meterhohen Regale des Großmarktes. Noch nie hat er einen solchen betreten, muss man hierfür als Kunde aus der Hotellerie oder der Gastrobranche registriert sein und eine Zutrittskarte besitzen. Lange hatte er überlegt, was er als Nächstes unternehmen soll, um es den Arschlöchern bei sich im Ort zu zeigen. Dann kam ihm die zündende Idee. Doch wo soll er das Material besorgen, dass er hierfür braucht? Bei sich in der Landwirtschaftsgenossenschaft oder im Supermarkt konnte er das Zeugs nicht kaufen, also hat er sich bei seinem Schwiegersohn, der ein Café betreibt, dessen Kundenkarte für den *Makro-Markt* ausgeliehen. Und jetzt steht er da, schaut sich die riesigen Kochtöpfe, die Magnumflaschen Rotwein und die bunten Popcorn-Schachteln im Hunderterpack an. Endlich findet er den

Gang mit den Reinigungsprodukten, genau so was hat er gesucht. Waschmittel in Fünf-Liter-Plastikflaschen und in Zehn-Kilo-Säcken. Beim Anblick dieser erinnert er sich an die runden Kartontrommeln mit Seifenpulver aus seiner Kindheit. Warum gibt es diese heute nicht mehr, wo doch alle von Umweltschutz und Mikroplastik in den Weltmeeren sprechen? Zu reden geben, so hofft Pedro, wird seine nächste Straffaktion. Er ist zwar bereits 70, doch als einer, der sein Leben lang zugepackt hat, wuchtet er die schweren Säcke problemlos auf den riesigen Einkaufswagen. Acht, neun, zehn – das sollte reichen. Oder wäre Flüssigseife besser? Bedächtig kratzt er sich am Kinn. »*No!*«, murmelt er, nachdem er sein Vorhaben nochmals durch den Kopf hat gehen lassen. Das Seifenpulver eignet sich für seinen Plan besser. An der Kasse angelangt, weist er die Kundenkarte vor, die zusammen mit der Ware gescannt wird. Auf die Frage, ob Kreditkarte oder in bar, legt er den entsprechenden Betrag in Euroscheinen auf das Förderband. Auch heute noch werden in der Landwirtschaft die meisten Geschäfte per Handschlag abgeschlossen, ganz ohne Verträge und Quittungen. Richtiges Geld, 50er- und 100er-Noten, sind hierfür besser als Schecks und Banküberweisungen. Einmal draußen, schiebt Pedro den schweren Trolley bis zu seinem Renault Kangoo, öffnet die beiden Hecktüren und lädt die Säcke mit dem Waschmittel zu all den anderen Dingen, die ein Orangen- und Gemüsebauer wie er immer in seinem Wagen mit dabei hat. Gerätschaften für die Feldarbeit, Unkrautmittel, das man immer gebrauchen kann, und Klamotten zum Umziehen.

»Wohin gehst du noch so spät?« Pedros Gattin wundert sich, weshalb ihr Mann nach dem Abendessen nochmals die schweren Schuhe anzieht und zum Autoschlüssel greift.

»Ich glaube, ich habe den Geräteschuppen der oberen Plantage nicht abgeschlossen.« Das ist zwar gelogen, aber seine Frau wird es ihm schon abnehmen.

Pedro tritt aus seinem Haus und schaut sich um – niemand zu sehen. Also steigt er in seinen Wagen und verlässt das Dorf über die Hauptstraße, die um diese Uhrzeit ebenso menschenleer ist. Kurz danach biegt er auf einen Feldweg ab, löscht die Scheinwerfer, lässt die Fenster runter und schaltet den Motor aus. Da immer wieder ganze Orangenernten geklaut worden sind, führt die *Guardia Civil* nachts Kontrollfahrten durch die Plantagen durch. Pedro horcht in die Nacht hinein. Nichts zu hören und dank des fahlen Lichts des Halbmondes auch nichts Ungewöhnliches zu sehen. Er startet erneut seinen Wagen und folgt, ohne die Lichter anzuzünden, dem Bewässerungskanal, der sich durch die Landschaft windet. Als er die erste Schleuse erreicht, über welche das kostbare Nass auf die Pflanzungen abgelassen wird, steigt Pedro aus, öffnet das Heck des Wagens, holt zwei Säcke mit Waschmittel heraus, reißt die Klebeetiketten ab und schneidet mit seinem Sackmesser kleine Löcher rein. Dann lässt er diese ins stehende, etwas über ein Meter tiefe Wasser am Fuß des Wehrs fallen. Sobald dieses morgen geöffnet wird, wird die Strömung das Seifenpulver auf die Felder schwemmen.

Hämisch grinst Pedro und fährt zur nächsten Schleuse, wo er das Vorgehen wiederholt. Er tut dies so lange, bis alle

zehn Säcke verteilt und versenkt sind. Schließlich haben es diese Arschlöcher nicht anders verdient!

An manchen Tagen läuft das Geschäft wie geschmiert, dann fährt Vicente Alapont mit seinem Taxi kreuz und quer durch seine Heimatstadt und hat kaum Leerfahrten. Steigt einer aus, winkt ihm bereits der Nächste zu. Heute hingegen herrscht Flaute, gerade mal drei Gäste hat er bisher befördert, und alle auf kurzen Strecken. Weshalb dies so ist, hat er in den wenigen Jahren, in denen er als Quer- und Späteinsteiger diesen Job ausübt, nicht herausfinden können. Ist es das Wetter? Reiner Zufall? Oder das Karma? Sorgen bereitet ihm dieses Auf und Ab in der Fahrtenkasse nicht wirklich, schließlich muss man das Leben nehmen, wie es kommt. Mal regnet es, mal scheint die Sonne, mal verdient er mehr, mal weniger, alles okay und zweifelsohne besser als der Dauerstress, den er in seinem früheren Beruf gehabt hat. Langsam, immer nach Passagieren am Straßenrand Ausschau haltend, rollt er die Avenida de Blasco Ibañez mit ihren riesigen Schatten spendenden Platanen und dem weiten Grünstreifen in der Mitte entlang. Er mag diese breite Allee, fließt hier doch der Verkehr gemächlicher als im Zentrum der Stadt. Alle vier Fenster

runtergelassen, genießt er die fröhsommerlichen Temperaturen, bald, spätestens Mitte Juni, wird er nur noch mit der Klimaanlage unterwegs sein können. Langsam meldet sich sein Magen mit einem leichten Knurren. Es ist knapp 12 Uhr, höchste Zeit für ein *almuerzo*. Da er, wie die meisten seiner Landsleute, statt zu frühstücken nur gerade mal einen Kaffee zu sich nimmt, bevor er das Haus verläßt, hat er Hunger. Doch wo will er Pause machen, wo soll er einkehren? In der Taxifahrerkneipe neben dem Bahnhof? Oder in der Taverne gegenüber der Polizeizentrale? Nein, weder noch. Vielmehr hätte er Lust, den Frühlingstag zu genießen und sich die Beine zu vertreten, also fährt er zum *Jardín del Turia* und stellt dort seinen Wagen ab. »Habe ich dir schon mal von der großen Flut erzählt, welche unsere ganze Stadt unter Wasser gesetzt hat?« Immer, wenn Alapont in den schmalen, dafür kilometerlangen Stadtpark hinuntersteigt, erinnert er sich an seine Großmutter. Wie oft hat sie ihm von jener verheerenden Oktobernacht im Jahre 1957 erzählt? Eine Katastrophe, die sich tief ins kollektive Bewusstsein ihrer Generation eingebrannt hat, eine Überschwemmung, die Valencia bis heute prägt. Alapont bleibt stehen, schließt die Augen und versucht, das faltige Gesicht seiner *abuela* wieder aufleben zu lassen. Hätte sich die gute Frau vorstellen können, was aus dem Río Turia geworden ist? Nämlich ein riesiger Grünstreifen, auf welchem Kinder spielen, Jogger schwitzen und Studenten die Uni schwänzen. Gemütlich schlendert er zu einer Gartenwirtschaft, in der er ein Weilchen nicht mehr gewesen ist. Zu lange, denkt er sich, als ein paar Touristen auf Leihrädern ihn beinahe umfahren. Wie so oft sind

diese mitten auf dem Fußweg unterwegs, statt den separaten Radstreifen zu nutzen. Weshalb bloß verlieren die ausländischen Besucher ihre Manieren, wenn sie in Spanien Urlaub machen? Aber Alapont hat keine Lust, sich zu ärgern. Gerade als einer, der sich tagtäglich mit seinem Wagen den Weg durch den chaotischen Verkehr sucht, hat er gelernt, die Ruhe zu bewahren. Hektik, Stress und Ärger, davon hatte er in seinem früheren Job schon genug. Statt an einem der Tische im Schatten Platz zu nehmen, stellt er sich an den Tresen, sitzen tut er im Taxi genug.

»*Buenos días*, Alapont, ich dachte, der Erdboden hätte dich verschluckt.« Die junge Frau hinter der Theke lächelt zu ihm rüber, sie ist dabei, ein Bier zu zapfen. In Spanien ist es üblich, sich gleich bei der ersten Begegnung mit Vornamen und Du anzusprechen, Vicente nennen ihn allerdings nur seine Familie sowie ein paar enge Freunde. Alle anderen rufen ihn schon seit der Schule bei seinem Nachnamen. Valencia besitzt mit San Vicente Mártir und San Vicente Ferrer gleich zwei Schutzpatrone, der erste lebte im dritten Jahrhundert, der zweite im 14. respektive 15. Vinzenz ist daher ein überaus beliebter und weitverbreiteter Bubename.

»Was darf ich dir bringen?«

Alapont überlegt kurz. »*Una clara, por favor.*«

»Und was magst du essen?«

Hier braucht er nicht lange nachzudenken. »Wie wär's mit einem *bocadillo de calamares*?«

»Selbstverständlich. Kommt gleich!«

Nachdem er einen langen Schluck seines Radlers genossen hat, greift er zur Tageszeitung, die halb zerfleddert auf

dem Tresen liegt, und überfliegt die Schlagzeilen. In Madrid streiten sich die Parlamentarier wie kleine Kinder, hier in der Stadt wird ein verurteilter, jedoch politisch bestens vernetzter Geschäftsmann frühzeitig aus der Haft entlassen, und der *F. C. Valencia* hat, ebenfalls einmal mehr, hochkant ein Spiel verloren. Wie heißt es doch? Nichts Neues unter der Sonne!

Alaponts volle Aufmerksamkeit erhält hingegen das Brot, welches die Kellnerin vor ihn stellt. Was für eine Augenweide! Was für ein Duft! Die Weißbrot-Baguette ist ofenwarm, die dazwischen gelegten Calamares-Stückchen sind leicht kross angebraten, und die darübergeträufelte Soße aus Olivenöl, Knoblauch und Petersilie ist hausgemacht. Vorsichtig, um sich nicht zu bekleckern, beißt er mit geschlossenen Augen in das Sandwich: Gibt es was Besseres als spanische Hausmannskost wie diese? Alles andere als light, dafür umso schmackhafter!